



In ihrem Land sind die Gesetze schärfer und die Temperaturen höher: Uche Benneth (links) und Kabiru Ibrahim. C. BEUTLER / NZZ

«Das ist ein Paradies für Dealer»

Erfahrungen nigerianischer Polizisten auf Patrouille in Zürich

Seit zwei Wochen schauen Drogenfahnder aus Nigeria den Zürcher Kollegen über die Schultern. Davon profitieren die Gastgeber mehr als die Gäste.

Felix Schindler

Ihre Brust ist vor Stolz geschwellt, während die beiden afrikanischen Polizisten für die Kameras der Pressefotografen posieren. Mit süffisantem Unterton kommentiert ein Passant, es handle sich wohl um ein Integrationsprojekt. Doch das ist nicht der Fall. «Wir profitieren mehr von ihnen als sie von uns», sagt Bruno Gentilesca von der Stadtpolizei Zürich, der mit Benneth Uche und Kabiru Ibrahim auf Patrouille geht.

Entspanntere Kontrollen

Uche und Ibrahim arbeiten in Nigeria für die National Drug Law Enforcement Agency (NDLEA), eine 6000 Mann starke Behörde, die den Drogenmissbrauch bekämpft. Sie sind 2 von 19 Polizisten, die in diesen Monaten einen Stage in mehreren Schweizer Städten absolvieren, in denen der Drogenhandel mehrheitlich in der Hand von Nige-

rianern ist. Beim Projekt des Bundesamtes für Migration gehe es darum, Erfahrungen mit örtlichen Kollegen auszutauschen. Drei Wochen lang begleiten die Männer aus Lagos Zürcher Patrouillen und Fahnder.

Dabei zeigte sich rasch, wie hilfreich die nigerianischen Beamten im Umgang mit verdächtigen Landsleuten sein können. Dank Uche und Ibrahim verhielten sich die Kontrollierten kooperativer, sagt Gentilesca. Dadurch würden die Situationen entspannter. Zudem wirke es deeskalierend, wenn Schwarze in den Reihen der Polizei vertreten sind. Sonst beschimpften Passanten die Polizei oft als Rassisten, wenn sie Afrikaner kontrolliere.

Es komme aber auch vor, dass nigerianische Delinquenten hoffen, die Männer in den beigeen Uniformen würden sie vor jenen in Blau beschützen. Wenn die Handschellen trotzdem zuschnappen, würden Uche und Ibrahim auch einmal als Verräter beschimpft.

Und dann ist da noch etwas: Es sei unfassbar kalt in Zürich, betont Uche, dessen Uniform aus einer Hose und einem kurzärmeligen Hemd besteht. Das ist eine Nebensächlichkeit, aber sie symbolisiert recht treffend eine Erkenntnis dieser Zusammenarbeit: Die Bedingungen in Nigeria unterscheiden sich so

stark von jenen in der Schweiz, dass sich die Fertigkeiten des einen Korps nur schwer auf das andere übertragen lassen. Das schweizerische Verständnis von Rechtsstaatlichkeit verlangt von den Strafverfolgungsbehörden unwiderlegbare Beweise für eine Verurteilung. Bis dahin ist ein Mensch kein Täter, sondern schlimmstenfalls ein Beschuldigter, der das Recht auf einen Anwalt hat.

«Frustrierende Arbeit»

Nach Ansicht von Uche sind die Schweizer Gesetze zu schwach; sie würden die Möglichkeiten der Polizei einschränken und die Schweiz zu einem «Paradies für Dealer» machen. Der Markt sei gut, die Preise hoch und die Möglichkeiten der Polizei beschränkt. Es müsse frustrierend sein, einen Dealer festzunehmen und ihn wenig später erneut auf der Strasse anzutreffen.

Ibrahim verweist darauf, dass in seinem Heimatland der blosse Drogenkonsum mit 15 Jahren Gefängnis bestraft werden könne. Dealer werden mitunter bis zu ihrem Tod weggesperrt. Das schrecke die kleinen Fische ab, sagt Uche. Und die Aussicht auf eine mildere Strafe habe schon viele Täter dazu bewogen, eine Spur zu ihrem Auftraggeber auszulegen.